

1 Einleitung

Dieses Buch ist eine Ideengeschichte. Es erzählt, reflektiert und kontextualisiert die Geschichte eines Komplexes wissenschaftlicher Annahmen, Begriffe und Konzepte, der im ausgehenden 19. Jahrhundert, nach schon mehr als zweitausend Jahren europäischen Nachdenkens über Sprache, vergleichsweise plötzlich und intensiv in den Fokus der Wissenschaft von der Sprache gerät, und den wir hier unter dem Begriff des *Sprachkontaktparadigmas* fassen wollen. Das Buch stellt die Frage, unter welchen Voraussetzungen sich zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte der europäischen Sprachreflexion ein Muster wissenschaftlichen Denkens und Handelns herausbilden konnte, das Sprache als wesensmäßig und wesentlich durch Kontakt und kontaktbedingten Wandel (oder *Mischung* in einem ganz allgemeinen Sinn) geprägtes Phänomen erfasst, ein Muster, das später, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, im Rahmen einer von nun an so bezeichneten Disziplin *Kontaktlinguistik* institutionalisiert werden würde und das seitdem nicht mehr aus dem Inventar der Sprachwissenschaft wegzudenken ist.

Mit der Sentenz „Es gibt keine ungemischte Sprache“ hat 1884 der Romanist und Kreolist Hugo Schuchardt die diesem Denkmuster zugrunde liegende Vorstellung prägnant zusammengefasst und zugleich einen griffigen Slogan hinterlassen, der längst in die Textbücher und Disziplingeschichten der Kontaktlinguistik und genauso in viele Monografien und Aufsätze mit kontaktrelevanter Thematik Eingang gefunden hat. Neben anderen sind es gerade Schuchardts Arbeiten zu Sprachkontakt und Sprachmischung, die in diesen Texten als maßgebliche Vorarbeiten für die spätere Kontaktlinguistik angeführt werden. Dabei lässt diese Kontaktlinguistik ihre eigene Geschichte aber fast unisono erst in den 1950er Jahren beginnen und vermag nur von dort ausgehend eine kontinuierliche Entwicklung bis in die Gegenwart zu zeichnen. Diese Darstellung beruht auf der (oft ausdrücklichen) Annahme, dass sich erst mit Uriel Weinreichs *Languages in Contact* und Einar Haugens *The Norwegian Language in America*, beide 1953 erschienen, ein für den Gegenstandsbereich Sprachkontakt entscheidender theoretisch-methodischer und forschungspraktischer Durchbruch ereignet hat, den Autoren des 19. Jahr-

hunderts wie Schuchardt (aus diesem Grund ‚ihrer Zeit weit voraus‘) zwar in einer bestimmten Weise vorbereitet, oder auf den sie hingearbeitet haben, den herbeizuführen sie aber, aus verschiedenen Gründen, (noch) nicht in der Lage waren. So erkennt zum Beispiel Michael Clyne in seiner kurzen „History of Research on Language Contact“ an, dass Sprachkontakt zwar schon Mitte des 19. Jahrhunderts als integraler Bestandteil der Sprachforschung betrachtet wurde, markiert als Wendepunkt hin zu einer eigentlich kontaktlinguistischen Arbeit aber die Werke von Weinreich und Haugen (2004, 799). Ebenso selbstverständlich schreiben Lim und Ansaldo in ihrer Monografie *Languages in Contact*, dass „[s]ince the publication some sixty years ago of Uriel Weinreich’s renowned monograph *Languages in Contact* (1953), which, most scholars concur, marked the beginning of modern contact linguistics, work in the field has burgeoned“ (2016, 2). Viele weitere Beispiele ließen sich hinzufügen (vgl. Kap. 2.1).

Ein erstes Anliegen dieses Buches ist es, zu zeigen, dass diese Annahme zumindest einseitig ist, und die auf ihr gründende Darstellung korrigiert werden muss: Es gibt eine deutliche theoretisch-methodische Kontinuität von der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts zur Kontaktlinguistik des 20. Jahrhunderts, die zum Beispiel im Rahmen einer historiografischen Analyse der Formierung und Etablierung des Sprachkontaktparadigmas sichtbar gemacht werden kann. Der Gründungsvorgang der Disziplin Kontaktlinguistik darf deshalb durchaus mit dieser Formierung und Etablierung synchronisiert werden. Auch die Kontaktlinguistik, das soll eine sekundär zu verfolgende These sein, schreibt sich ihre eigene Geschichte, und diese *soll* erst mit der strukturalistisch ausgerichteten Sprachkontaktforschung in den 1950er Jahren beginnen.

Ein zweites Anliegen ist es, einige sich unmittelbar aus dieser Korrektur ergebende Forschungsdesiderate zu beheben. Dazu gehören insbesondere die folgenden vier:

- eine genaue Definition des Sprachkontaktparadigmas,
- eine lückenlose Aufarbeitung der Ursprünge und Entwicklungen jener Prämissen, Hypothesen, Modelle und anderen Elemente, die mit diesem Begriff beziehungsweise dieser Definition erfasst werden,
- eine (Neu-)Lokalisierung der Diskontinuität, die die Rede von der *Entstehung* eines Sprachkontaktparadigmas als Synthese dieser unterschiedlichen Denkfiguren beziehungsweise vom *Ursprung* der Kontaktlinguistik rechtfertigt,
- eine Präzisierung der Rolle von Romanisten wie Schuchardt, beziehungsweise des Faches Romanistik bei der Entstehung dieses Paradigmas.

Methodisch werden für die Erarbeitung dieser Desiderate zwei wesentliche Perspektiven verantwortlich zeichnen: eine kritisch-historiografische und eine

wissenschaftstheoretische. Die Entstehung des Sprachkontaktparadigmas soll kritisch reflektierend in die Geschichte der westlichen Sprachreflexion eingebettet werden, oder anders und etwas vereinfachend gesagt: Es wird eine kontextualisierende Geschichte der Sprachwissenschaft aus der Sicht von Sprachkontakt und Sprachmischung erzählt. In diesen historiografischen Ausführungen, die den Großteil des Buches ausmachen, wird sich zeigen, dass das Nachdenken über Sprache und Sprachkontakt auf substantielle Weise in übergeordnete Diskurse integriert ist. Diese Diskurse umfassen philosophische, insbesondere erkenntnis- und gesellschaftstheoretische, religiöse, politische, ideologische, wissenschaftliche und andere Aspekte, die eine ortbare räumliche und zeitliche Ausdehnung haben und in diesen Begrenzungen das darstellen oder prägen, was wir als *Denksysteme* oder auch *intellektuelle Klimata* bezeichnen können. Begleitend dazu werden, in einer Art Metaperspektive, die Entwicklung des Kontaktparadigmas als Teil dieser Diskurse und in diesen Klimata unter dem Aspekt der Wissens- oder Ideenevolution in den Wissenschaften betrachtet. Hier wird sich zeigen, dass eine lineare, progressive Entwicklung, ein Wissensfortschritt im Sinne einer kontinuierlichen Akkumulation von Erkenntnissen als Erklärungsmodell für die Entwicklung des Sprachkontaktparadigmas zu kurz greift, dass die konkrete Ausgestaltung des Paradigmas wie auch der Zeitpunkt seiner Emergenz nur im komplexen Zusammenspiel von sprachwissenschaftlich-inhaltlichen, philosophischen, ideologischen, zeitgeschichtlichen, wissenssoziologischen, dialektischen, rhetorischen und anderen Faktoren verständlich werden. Wissenschaftstheoretischen (oder -philosophischen) Rückhalt hat diese Beobachtung in Modellen wie denen Ludwik Flecks, Thomas S. Kuhns (von dem auch der Paradigmenbegriff übernommen ist) oder Stephen Toulmins, die wir ebenfalls resümieren und im Verlauf der Arbeit punktuell aufgreifen wollen.

Auch die Zitate von Alfred North Whitehead am Anfang dieses Buches reflektieren diese beiden Perspektiven, die historiografische und die wissenschaftstheoretische, und können unseren Blick auf die hier zu erarbeitenden Fragen weiter schärfen. Sie wurden unter anderem deshalb gewählt, weil sie sich oberflächlich zu widersprechen, ja einander auszuschließen scheinen: Wenn Wissen keine längere Haltbarkeit besitzt als Fisch, wie kann dann die gesamte europäische philosophische Tradition (zu der wir nicht nur die Philosophie selbst, sondern freilich ebenso die dort geprägte Wissenschaft rechnen müssen) auf eine Reihe von Fußnoten zu Platons Werk reduziert werden? Das eine postuliert eine allgemeine Vergänglichkeit, das andere eine (raumzeitlich gebundene) Kontinuität von Wissen. Wir werden an unserem Fall sehen, dass beide von Whitehead angesprochenen Ebenen – die europäische Denktradition und die Dauerhaftigkeit von gesichertem Wissen – auf eine Weise treffend beschrieben sind.

1 Einleitung

Dabei ist zunächst Whiteheads Herabsetzung der europäischen Denktradition auf den Status von Fußnoten zu relativieren: Fußnoten merken an, sie ergänzen oder untermauern Argumente, aber sie tragen in aller Regel nichts faktisch Neues zum und erst recht keinen Einspruch gegen den Argumentationsgang eines Textes bei. Whitehead hier beim Wort nehmen, hieße also, dass die europäische Denktradition Platon lediglich ergänzt hätte, was dem Œuvre dieses antiken Philosophen und Sokratesschülers eine andere Erkenntnisgröße, einen anderen Wert, eine andere Verbindlichkeit zusprechen würde als allem, was nach ihm kam (Kraut 1992, 32). Whitehead selbst räumt dieses Missverständnis aus, denn er fährt im Anschluss an sein viel zitiertes Platon-Bonmot in *Process and Reality* unmittelbar fort: „I do not mean the systematic scheme of thought which scholars have doubtfully extracted from his writings. I allude to the wealth of general ideas scattered through them“ (Whitehead 1978, 39). Es geht also um die thematische und gedankliche Breite, die in Platons Schriften zum Ausdruck kommt, und die scheinbar all das schon zu enthalten scheint, was nach ihm die europäische philosophische Tradition beschäftigen würde.¹ Das im Rahmen dieser Tradition generierte beziehungsweise als solches anerkannte Wissen aber weist freilich eigene, von Platon unabhängige Dynamiken auf, und steht mit seinen Konstruktionen und Dekonstruktionen, Perspektiven und Perspektivwechseln, Allianzen und Verwerfungen, Differenzierungen und Gleichstellungen, und letztlich auch mit seinen, mal mehr und mal weniger starken, Rückverknüpfungen mit der Antike nur für sich selbst. Das ist es, worauf Whitehead uns im zweiten eingangs zitierten Diktum aufmerksam macht: Das, was Wissen ist und das, was als Wissen gilt, ist höchst ephemeral und muss ephemeral sein. Die zeitliche Gebundenheit des Wissens ist gleichermaßen der Grund wie auch die Bedingung für gute oder nachhaltige Bildung und Forschung. Whiteheads unmittelbarer Kontext ist, wie der Titel des Beitrags „The Aims of Education“ verrät, ein bildungspolitischer; er wählt das Bild des Fisches, um auf die Notwendigkeit des Einklangs zwischen dem immer dynamischen Welterleben auf der einen und dem Wissen und der Wissensvermittlung auf der anderen Seite zu verweisen.²

1 Ähnlich, aber mit Blick auf die antike griechische Philosophie als Ganzes heben auch Schülein und Reitze (2002, 36) diesen Reichtum hervor: „Es ist geradezu sensationell, was dabei in knapp drei Jahrhunderten für eine Fülle von Gedanken entwickelt wurde und welche dynamischen Entwicklungsschritte der griechischen Philosophie in dieser kurzen Zeit gelangen. Gerade was Erkenntnistheorie betrifft hat sie in nuce die zentralen Fragen mindestens der klassischen Erkenntnistheorie schon aufgeworfen und auf eine Weise beantwortet, die sich in Variationen später immer wieder finden.“

2 Auch hier sei das Zitat im Kontext wiedergegeben: „Education is discipline for the adventure of life; research is intellectual adventure; and the universities should be

Für unser Vorhaben liefern die beiden Whitehead-Zitate eloquente und mit einer gewissen Spannung aufgeladene Verweise auf die beiden Hauptperspektiven dieses Buches: Die kritisch-historiografische Perspektive will historische Kontinuitäten und Denktraditionen mit Bezug auf das Sprachkontaktparadigma deutlich machen – und sie kann es, wie wir gleich sehen, sogar im Wort-sinn des Platon-Verweises; die wissenschaftstheoretische (aber ein stückweit auch die historiografische) Perspektive will den dynamischen und dabei nicht unbedingt kumulativen Charakter der Evolution der in diesem Sprachkontakt-paradigma gefassten Ideen beziehungsweise des Wissens, das wir mit dem Paradigma assoziieren können, herausarbeiten.

Als integrativer Teil der philosophischen Tradition nimmt auch die europäische Sprachreflexion in der griechischen Antike ihren Anfang, und hat ihr erstes wegweisendes Dokument in Platons Dialog *Kratylos*. Dort finden wir bereits eine erste Besprechung der Themen Sprachkontakt und kontaktbedingter Wandel (es geht im Wesentlichen um Wortkopien aus anderen Sprachen im Griechischen) – der *Kratylos* markiert also ganz im whiteheadschen Sinne auch den Präzedenzfall der europäischen Sprachkontaktforschung. Unsere Studie muss deshalb dort, im 4. Jahrhundert v. Chr., ihren Anfang nehmen und sie wird die europäische Sprachreflexion im Umfeld der Themen Sprachkontakt und kontaktbedingter Wandel durch mehr als zwei Millennien bis kurz vor die Wende zum 20. Jahrhundert begleiten, dem Zeitpunkt, an dem von einem ausdefinierten und in der Sprachwissenschaft kanonisch etablierten Sprachkontaktparadigma gesprochen werden kann. Mit der Sprachwissenschaft beziehungsweise der Kontaktlinguistik seit dem 20. Jahrhundert wird sich dieses Buch nicht beschäftigen. In diesem enormen Zeitabschnitt variieren nicht nur die Motive, Schwerpunktsetzungen und die Intensität der Beschäftigung mit kontaktrelevanten Themen, sondern auch die dabei verwendeten Begriffe, Konzepte und Kategorien, und freilich auch die theoretischen, philosophischen, ethisch-moralischen und anderen Muster, die zu ihrer Deutung herangezogen werden. Darüber hinaus lässt sich aber, in Erweiterung unserer These von oben, eine über weite Strecken kontinuierliche europäische Tradition der Auseinandersetzung mit Sprachkontakt und kontaktbedingtem Wandel – und in diesen Gegenstandsbereich wollen wir gleich von Beginn an auch die Konzepte bezie-

homes of adventure shared in common by young and old. For successful education there must always be a certain freshness in the knowledge dealt with. It must either be new in itself or it must be invested with some novelty of application to the new world of new times. Knowledge does not keep any better than fish. You may be dealing with knowledge of the old species, with some old truth; but somehow or other it must come to the students, as it were, just drawn out of the sea and with the freshness of its immediate importance“ (Whitehead 1967, 98).

hungsweise Begriffe *Sprachmischung* und *Mischsprachen* erfassen – feststellen, die sich in eine Richtung zurück bis zu Platon und in die andere Richtung bis zu den aktuellsten Ausprägungen und Ausdifferenzierungen der Kontaktlinguistik, der Kreolistik, der Mischsprachen- und der Mehrsprachigkeitsforschung und sicher auch noch anderer Bereiche verfolgen lässt. Diese Tradition zeichnet sich für einen immens langen Zeitraum durch eine gewisse Laufruhe aus, die vor allem der dem Gegenstandsbereich allgemein zugesprochenen Trivialität Rechnung trägt, bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts sehr plötzlich und einschneidend die Themen Sprachkontakt, kontaktbedingter Sprachwandel und Sprachmischung in zentrale Diskurse der Sprachwissenschaft vordringen. Das vielleicht wichtigste Ergebnis dieses Vorstoßes ist die Formierung und Etablierung dessen, was wir in diesem Buch als *Sprachkontaktparadigma* bezeichnen. Es handelt sich dabei also um einen spezifischen Teil, einen besonderen Kristallisationspunkt dieser traditionsreichen europäischen Beschäftigung mit Sprachkontakt, den wir tentativ – eine genauere Definition wird es in [Kap. 2](#) geben – als theoretisch und methodisch gefestigte, wissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstandsbereiches bestimmen können. Seit dieser Formierung, die wir mit guten Argumenten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verorten können, und noch einmal erheblich intensiviert seit den 1960er Jahren wächst die Anzahl an Publikationen mit kontaktlinguistischer Ausrichtung kontinuierlich. Eine Umkehrung dieser Tendenz ist kaum zu erwarten.

Die überraschend späte und plötzliche, aber dann massiv eintretende Vertiefung der Auseinandersetzung mit Sprachkontakt im Rahmen eines Paradigmas führt uns zu einer einfachen, aber grundlegenden Frage, die dieses Buch zu einem guten Teil motiviert hat: *Warum hat es mehr als zwei Jahrtausende gedauert, bis aus den immer schon angestellten Überlegungen zum und Beschreibungen von Kontakt und Mischung ein echter Forschungsfokus wurde?* – Die Frage deutet auf einen blinden Fleck in den Geschichtsschreibungen der Kontaktlinguistik, ganz unabhängig davon, ob sie die Geburtsstunde dieser Disziplin nun in den 1950er Jahren ansiedeln, oder, wie dieses Buch, diese Deutung kritisch evaluieren; und sie berührt ein noch immer allgegenwärtiges, auch in diesen Geschichtsschreibungen oft zumindest implizit angelegtes Verständnis von der Wissenschaft als einer Wissen über einen unveränderlichen Gegenstand akkumulierenden und synthetisierenden Tätigkeit, die mithin telisch, auf einen stetigen Erkenntnisfortschritt hin wirkt.

Doch dieses Verständnis kann uns bei der Beantwortung unserer Frage offensichtlich nicht weiterhelfen, weshalb wir (zumindest auch) andere wissenschaftstheoretische beziehungsweise -philosophische Pfade einschlagen müssen. Einen solchen Pfad öffnet zum Beispiel Ennis (2014, 107f.) mit Jean-Pierre Vernant und zeigt, dass sich die verschiedenen Formen und Modi wissenschaftlicher Rationalität nicht an einem statischen Studienobjekt entfalten und entwi-

ckeln, sondern dass diese Entfaltung und Entwicklung immer einhergehen mit einer Konstruktion dieses Objektes und der spezifischen Methoden seiner Erforschung. Dies legt nahe, dass auch das späte und plötzliche Erscheinen des Sprachkontaktparadigmas im Tableau der Sprachwissenschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht etwa durch das Erreichen einer kritischen Wissensmasse beziehungsweise eines Erkenntnishöhepunktes oder durch eine fundamental neue Erfahrung von Sprachkontakt, und erst recht nicht durch jahrhundertelange Versäumnisse der europäischen Sprachreflexion zu erklären ist (eine Haltung, für die es, wie wir sehen werden, keinerlei Anhaltspunkte gibt), sondern dass ein kausaler Zusammenhang zwischen dieser Emergenz und einer radikalen Neuinterpretation des Studienobjektes selbst sowie der Methoden der Sprachwissenschaft besteht. Es ist also weniger das Wissen *über* die Sprache, das sich verändert hat, als vielmehr die Auffassung davon, *was* Sprache ist. Die notwendige Bedingung für die Möglichkeit von Sprachkontakt im spezifischen Sinne des hier untersuchten Paradigmas ist eine nicht weniger spezifische, genuin europäische Konzeption von Sprache.

In der Tat hält das 19. Jahrhundert die vielleicht gravierendsten Umwälzungen im europäischen Sprachverständnis bereit, die sich einstweilen in zwei konträren Auffassungen materialisieren: Auf der einen Seite werden die Sprachen als separate, in sich geschlossene, selbsterhaltende Naturorganismen, also als geradezu prototypische Studienobjekte einer *Naturwissenschaft* Konzeptualisiert; auf der anderen Seite werden sie als wesenshaft heterogene, vom Menschen aktiv nach seinen Bedürfnissen gestaltete soziale Institutionen und damit als Gegenstand einer *historischen* oder *Geisteswissenschaft* gedacht. Es sind die Ursachen dieser Umwälzungen, die Ursprünge und Entwicklungen ihrer konzeptuellen Bausteine, die Motive hinter den Autoren und die theoretischen und methodischen Konsequenzen ihrer Thesen, denen wir in diesem Buch auf den Grund gehen müssen, um zu verstehen, wie und warum das Sprachkontaktparadigma im Spannungsfeld dieser beiden Auffassungen und dementsprechend zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte der europäischen Sprachreflexion emergieren konnte.

In seinem Grundriss allerdings ist dieses Spannungsfeld, auch das werden unsere Analysen zeigen, so alt wie die europäische Sprachreflexion selbst und es besteht deshalb auch über das 19. Jahrhundert hinaus bis in die aktuelle Gegenwart fort. Kontinuität und Veränderlichkeit, Homogenität und Heterogenität, das Eigene und das Fremde, das Wahre und das Falsche, das Reine und das Korruptierte – das sind archaische, insbesondere in Diskursen mit Identitätsbezug richtungsgebende Dichotomien, die deshalb auch in der gegenwärtigen politisch-intellektuellen Landschaft, und thematisch nie ganz abseits der Sprachproblematik, wieder verstärkt eine Rolle spielen. Vielen Elementen der heutigen nationalen und europäischen Identitätsdiskurse werden wir in unserer

historiografischen Analyse wiederbegegnen. Auch hier spielt das 19. Jahrhundert mit seinem romantisch inspirierten Nationenmodell eine Schlüsselrolle, weil es das vorhandene und geschaffene Wissen um Sprache und Sprechergemeinschaft völlig neu organisiert. Und auch wenn diese Reorganisation nicht die letzte geblieben ist und das Sprachkontaktparadigma selbst einen Teil ihrer Überwindung darstellt, wirkt sie doch bis heute nach, muss das Verhältnis von Kontinuität und Veränderlichkeit des Wissens, ganz im Sinne Whiteheads, immer wieder neu bestimmt werden. So werden, um ein abschließendes Beispiel anzuführen, auch in bestimmten Stoßrichtungen der heutigen Sprachwissenschaft Kontakt und kontaktbedingter Wandel mit Regelmäßigkeit und Hartnäckigkeit zu einer Grundbedingung, zum Default des Sprachlichen erklärt (nicht selten unter Rekurs auf das oben zitierte schuchardtsche Postulat „Es gibt keine ungemischte Sprache“) und einer in dieser Angelegenheit vermeintlich uneinsichtigen, ebenso hartnäckig unbekehrbaren Gruppe von Autoren anderer Stoßrichtungen entgegengehalten.³ Auch das war eine Motivation, dieses Buch zu schreiben: Es musste zu überprüfen sein, worauf genau sich diese Haltung gründet und welche fachgeschichtlichen und wissenschaftstheoretischen Ursachen sie hat. Die Diskussion um das Wesen der Sprache, um den danach zu bemessenden Fokus einer Sprachreflexion oder Sprachwissenschaft und die Funktion und Rolle von Sprachkontakt und Sprachmischung darin – dies kann eine vorläufige und in die kommenden Abschnitte überleitende Antwort sein – gehört zu den ältesten der europäischen Denktradition, und sie ist noch keineswegs abgeschlossen.

³ Entsprechend viele Beispiele könnten genannt werden, wir wollen uns hier aber auf eine kurze Geschichte der Kontaktlinguistik (Oksaar 1996, 8), auf eine der einflussreichsten Monografien (Thomason und Kaufman 1988, 1 ff.) sowie verschiedene Arbeiten aus der Feder oder dem Umfeld des Autors wie Pagel (2008, 2010) und Ludwig, Mühlhäusler und Pagel (2019a, 2019b) beschränken. Aussagekräftig ist diesbezüglich auch eine Anekdote, die Höder (2016, 163) erzählt: „Ein anonymes Gutachten zu einem Artikel, den ich 2012 zur Veröffentlichung eingereicht habe, fordert einen Beleg für meine Behauptung, an einem globalen und historischen Maßstab gemessen sei Mehrsprachigkeit [sprich: Sprachkontakt, SP] keineswegs eine Ausnahme, sondern der Normalfall. Die revidierte Fassung meines Artikels enthält nun einen entsprechenden Literaturhinweis.“ Die Anekdote zeige, so Höder explizit, „die unterschiedliche Bewertung von Mehrsprachigkeit vor unterschiedlichem wissenschaftlichem Hintergrund“.